Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 6. April 1888. | Nummer 41

(Aus Dr. Rahmer's Familien-Blatt.)

Der Gang zur Synagoge.

Heiligen Festes Morgen ist es; buntes Drängen und Gewoge
Wälzt sich laut zu Worms am Rheine hin zur Frauensynagoge.
Fern von Kanaans Gefilden, feiert heut' als fromme Schaar,
Still vereint das Volk der Juden andachtsvoll sein neues Jahr.

Ueberfüllt sind schon die Räume, und die hehren Lieder schallen,
Daß Jehova sie vernehme, durch die hochgewölbten Hallen.
Sieh, da eilet durch die Hallen, keuchend, mit erhitztem Leib,
Als die Letzte hin zum Tempel, einsam noch ein junges Weib.

Kummerbleich sind ihre Wangen; doch sie lächelt sonder Schmerzen,
Denn sie trägt als Himmelsgabe Muttersegen unter'm Herzen.
Ihrem Gott den Dank zu bringen bei der heil'gen Kerzen Schein.
Biegt sie fröhlich in ein enges, menschenleeres Gäßchen ein.

Als sie hastig weiter schreitet, kommt entgegen ihr ein Wagen;
Um die Rosse saust die Peitsche, daß sie schnaubend um sich schlagen.
Für die Angsterfüllte gibt es kein Entrinnen links und rechts,
Und sie bleibt erzitternd stehen vor der Wuth des Pferdeknechts.

Flehend hebt sie ihre Hände, doch den Wüth'rich freut ihr Beben,
Und ihn schreckt nicht, daß vernichten leicht er kann ein Doppelleben.
In Verzweiflung drückt die Arme rückwärts sich an eine Wand;
Aufgestiebt vom Huf der Thiere, weht um sie der Straßensand.

Sturmgleich fährt daher der Wagen und ihr Herzschlag bebt vor Schauer,
Schon will sie das Rad erfassen! Sieh', da— weicht zurück die Mauer!
Das Verderben geht vorüber, das die Bosheit angefacht,
Und mit ihm der Todesengel, folgsam einer höheren Macht.—

Bald d'rauf hat zur Zeit des Vollmonds, einen Knaben sie geboren,
Den der Himmel, Segen spendend, Israel zum Heil erkoren;
Denn er ward in spätern Zeiten als ein großer Mann bekannt,
Und als Rabbi Juda Chaßid ruhmvoll in der Welt genannt.

Kommst du einst nach Worms am Rheine, gehe in die Judengasse,
Du erblickst dann noch die Spuren in der Mauer fester Masse.
Nach Jahrhunderten bezeugen sie es deutlich Jedermann,
Daß sich, wenn der Mensch so lieblos, noch der Stein erbarmen kann.

Karl Schäfer.

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XLIV.

Während der zuletzt erzählten Begebenheiten hatte sich in Deutschland ein großes, weltgeschichtliches Ereigniß vorbereitet: die Reformation. Luther schlug im Jahre 1517 seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg, und im Anfange war ganz Deutschland mit ihm einverstanden; man lechzte förmlich nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Selbst Kaiser Max begrüßte das Auftreten Luthers mit Freuden: „Wahrlich," sagte er, „seine Positiones sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen." — Von dem Ernst der Sache hatte der alte, kranke Kaiser keine Ahnung. Am 1. August 1518 eröffnete er den Reichstag zu Augsburg. Er wollte auf demselben die Wahl seines Enkels zum römischen König betreiben; er hatte die Absicht, die Krone niederzulegen, und, da ihm die Aerzte Hoffnung gemacht hatten, daß er unter dem schönen Himmel Neapels wieder gesund werden könne, dahin zu übersiedeln. Auf diesem Reichstage war es, daß Luther sich vor dem römischen Cardinal Cajetan rechtfertigen sollte; die Sache hatte aber keinen Erfolg; der Cardinal bestand auf einfachen Widerruf, den Luther verweigerte. Der kühne Reformator mußte heimlich aus Augsburg entfliehen.

Ebensowenig Erfolg hatte des Kaisers Bemühung um die Wahl seines Enkels zum römischen König. Auch zum Kriege gegen die Türken waren die deutschen Reichsfürsten nicht zu bewegen. Das einzige Bemerkenswerthe, das dieser Reichstag brachte, ist, daß der Kaiser den Ritter Ulrich von Hutten mit dem Lorbeerkranze der Dichtkunst krönte.

Im October verließ der Kaiser Augsburg mit der Vorahnung des nahen Todes. Als er zur Rennsäule im Lechfelde kam, wandte er sich gegen die Stadt und sagte: „Nun gesegne dich Gott, du liebes Augsburg; habe wohl manchen guten Muth in dir gehabt; nun werden wir dich nimmer wieder sehen!" Er ritt über Füssen in sein Land Tirol, vorerst nach Ehrenberg, um sich hier an der Falkenbeize zu ergötzen. Von da zog er nach Innsbruck. Er führte eine verschlossene Lade mit sich, die er sich schon vor drei Jahren hatte machen lassen; darin war ein Sarg aufbewahrt sammt allem Todtengeräth. In Innsbruck wollten die Bürger seine Wagen und Pferde nicht unter Dach nehmen, weil durch Untreue seiner Hofdiener noch Schulden bei ihnen ausstanden. Als der Kaiser das am andern Morgen erfuhr, ärgerte er sich gar sehr und erkrankte am Fieber. Dennoch setzte er sich in der Januarkälte auf den Inn, um nach Oberösterreich zu gehen, nach Wien. Unterwegs zu Wels verstarb er, am 12. Januar 1519, in seinem einundsechszigsten Lebensjahre.

Die Trauerkunde flog durch ganz Deutschland und erregte überall Trauer und Betrübniß. Maximilian war einer der besten Herrscher gewesen, und Deutschland hatte ihm viel zu verdanken. Das nachstehende, altdeutsche Lied, das nach seinem Tode gedichtet wurde, gibt davon Kunde, wie das deutsche Volk über diesen Kaiser dachte:

Maximilian der werde Held
Römischer Kaiser ward erwählt,
Bey seines Vatters Friderichs zeit,
War willfahrlich dem Reich bereit.
Auch Gottesförchtig, freundlich uud milt,
Der Tugend gar ein Fürstlich bild.

War gelahrt und manche Sprache kundt,
In Ritterspielen ein ausbundt.
Gegen arm und reich er gütig war,
Herschet loblich fünff und zwantzig jar.
Zu Wels starb selig in der Statt,
Zu Wien man ihm begraben hat.

(Alte Chronik aus dem Jahre 1592).

Auch bei den Juden erregte die Trauerkunde große Betrübniß. Zwar war Maximilian ihnen im Anfange seiner Regierung nicht sehr hold gewesen. Er hatte die Vertreibung derselben aus Nürnberg und vielen andern Städten gutgeheißen. Das aber hatte sich mit einem Schlage geändert, als es Rabbi Joselmann gelungen war, Gunst zu finden in seinen Augen. Und der Jude vergißt so leicht das Böse, das man ihm gethan, und erkennt so freudig das Gute an und ist dankbar für dasselbe. Daher war die Trauer um den Tod des Kaisers, der sich ihnen in den letzten Jahren seiner Regierung als ein gütiger Vater bewiesen hatte, eine ebenso aufrichtige wie allgemeine. Dazu kam noch die bange Sorge um die nächste Zukunft. Deutschland bedurfte mehr als je eines starken, kräftigen Herrn. Die Gährung unter den Bauern war furchtbar. Die Aufregung in Folge der religiösen Zwistigkeiten hatte einen hohen Grad erreicht. Wer wird zum Kaiser erwählt werden? war eine Frage, die in allen Palästen und Hütten auf das Eifrigste erörtert wurde. Ein deutscher Fürst oder der König von Frankreich? In beiden Fällen war der Krieg, der schreckliche Bürgerkrieg, unvermeidlich; denn das Haus Habsburg hatte einen großen Anhang in Deutschland, und König Carl hätte es nicht ruhig mit angesehen, daß die Krone seiner Väter auf ein fremdes Haupt wäre gesetzt worden. Und wer hätte bei einem Bürgerkriege wohl mehr zu leiden gehabt als die armen, bedrängten, schutzlosen Juden, die stets von beiden streitenden Parteien mißhandelt werden? Und wiederum, sollte man wünschen, daß der König von Spanien deutscher Kaiser werde, der König von Spanien! Noch erklangen die Schmerzensschreie der unglücklichen, aus Spanien vertriebenen Juden, die der Noth und dem Elende, dem Hunger und der Pest waren preisgegeben worden. In Spanien feierte die schreckliche Inquisition ihre Orgien, und wenn nun der König von Spanien die Inquisition auch in Deutschland einführte und die Dominikaner, die erbittersten Judenfeinde auch zu Herren dieses Landes machte?

Rabbi Joselmann war auf die Kunde von des Kaisers Tode nach Frankfurt geeilt, und hier sah man mit Bangen der Entwickelung der Dinge entgegen. Die Kurfürsten waren in Frankfurt zur Wahl versammelt. Lange schwangte die Wage zwischen Carl von Spanien und Franz von Frankreich. Da beschlossen die Fürsten von beiden abzusehen und die deutsche Kaiserkrone dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, dem Beschützer Luthers anzubieten. Dieser aber, ein schon betagter Herr — er zählte bereits 56 Jahre—getraute sich nicht, die schwere Last einer Krone, wie die deutsche war, anzunehmen; er schlug sie aus. Am 28. Juni 1519 wurde Carl, als König von Spanien, der erste dieses Namens, zum deutschen Kaiser ausgerufen. In Deutschland war er der Fünfte dieses Namens. Das Reich Carls V. ist eines der größten von allen geworden. Spanien, die Niederlande, das heutige Belgien, Deutschland, ein Theil von Frankreich, vor Italien, ein großer Theil des gegenwärtigen österreichischen Kaiserstaates standen unter seinem Scepter, und jenseits des großen Meeres waren, auf der neuentdeckten Hemisphäre, große Länderstrecken sein Eigenthum — in seinen Reichen ging die Sonne nicht unter. Und der über alle diese Länder und Völker herrschen sollte, war ein Jüngling von 19 Jahren.

Die Juden erfüllte, wie wir bereits oben bemerkt haben, die Erwählung des Königs von Spanien mit großer Besorgniß.

Carl V. war am 24. Februar 1500 zu Gent, am Ausfluß der Schelde in die Nordsee, geboren, wo sein Vater, Philipp der Schöne, der einzige Sohn Kaiser Maximilians, der Gemahl der Erbin von Spanien, Johanna, der einzigen Tochter Ferdinands und Isabella's, damals Hof hielt. Kaiserlicher, Königlicher und Fürstlicher Glanz umgab seine Kindheit, und dennoch war diese freudlos. Als er sechs Jahre alt war, verlor er den Vater; man sagt, die spanische Johanna habe ihn aus Eifersucht vergiftet. Diese selbst verfiel in tiefe Schwermuth und lebte fortan in Spanien, während Carl in den Niederlanden erzogen wurde. So lernte der Knabe niemals die Liebe des Vaters, nicht die Zärtlichkeit der Mutter kennen. Sein Lehrer war der gelehrte Hadrian Florent von Utrecht, der spätere Pabst Hadrian VI. In einem Alter von sechszehn Jahren, nach dem Tode seines Großvaters, Ferdinands des Katholischen, bestieg Carl den spanischen Thron. Damals sprach und schrieb er bereits sieben Sprachen: Lateinisch, deutsch, flamändisch, italienisch, französisch, spanisch und englisch.

Carl hatte sich am 15. August 1517 in sein neues Erbreich begeben, in das strengste Land des katholischen Glaubens, dessen König vorzugsweise „der Katholische" hieß, in das Land der Inquisition. Die Regentschaft dieses Landes hatte von dem Tode Ferdinands bis zur Ankunft Carls der Cardinal-Erzbischof von To-

ledo, der Groß-Inquisitor Ximenes geführt. Man wußte, wie sehr dieser Cardinal und Groß-Inquisitor die Marannen in Spanien verfolgte. Diese, welche sich öffentlich zum Christenthume bekannten, standen im Verdachte, in ihren Herzen Juden geblieben zu sein. Die Großinquisitoren Torquemado, Diaz, Ximenes hatten alljährliche viele Hunderte einkerkern und verbrennen lassen. Jetzt, nach dem Tode Ferdinands, bei der Thronbesteigung Carls, hatten diese Unglücklichen ein Bittgesuch an den jungen König gerichtet und sich erboten, 800,000 Dukaten dafür zu zahlen, daß künftighin die gegen sie gerichteten Processe öffentlich geführt werden sollen. Sie hofften dadurch wenigstens der Willkür und Grausamkeit der Inquisitoren die Spitze abzubrechen. Der Herzog Chievres von Cucy, ehemals Carls Erzieher, hatte dies Bittgesuch unterstützt. Cardinal Ximenes hatte dagegen protestirt. Carl verwarf in Folge dessen das Bittgesuch, und die Marannen wurden nach wie vor heimlich eingekerkert und gefolt.rt, aber öffentlich verbrannt. — Auch in den Niederlanden hatte Carl die Inquisition einrichten lassen. An der Spitze des Tribunals von Brabant stand Franz von der Hulst, der „die Ketzer“ schaarenweis verbrennen ließ.

Was hatten die Juden von diesem Kaiser zu hoffen, zu erwarten?—Schon verlautete, daß die Dominikaner von Köln eine Deputation an den Kaiser nach Spanien geschickt, ihn zu bitten, daß er die Juden in Deutschland zwinge, entweder die Taufe anzunehmen oder auszuwandern, geradeso wie es Ferdinand und Isabella in Spanien beschlossen und ausgeführt hatten.

Aller Augen waren auf Rabbi Joselmann gerichtet.

„Es gibt kein anderes Mittel,“ sagte man ihm, „Ihr müßt nach Spanien reisen und den Kaiser für uns gewinnen!“

Am 5. September 1499 war in Spanien ein Gesetz erlassen worden, daß jeder Jude oder jede Jüdin, welche den spanischen Boden betreten würden, sie möchten sein, war sie wollten, mit dem Tode zu bestrafen seien, und dieses Gesetz ist in Kraft geblieben, bis es in unsern Tagen aufgehoben worden ist. Unter solchen Umständen sollte Rabbi Joselmann nach Spanien reisen! Alle seine Freunde widerriethen es ihm aufs Ernstlichste.

Da trat ein Ereigniß ein, welches allen Bedenken ein Ende machte. Die Stadt Regensburg benützte das Interregnum, um die Juden auszuweisen. In Regensburg hatte eine der ältesten, wohlhabendsten und berühmtesten Gemeinden der deutschen Judenheit viele Jahrhunderte lang ihren Wohnsitz gehabt. Der dortige Domprediger, Balthasar Hübmaier, war ein wüthender Judenfeind. Er hetzte in jeder Predigt zu Vertreibung der Juden, und seine Hetzereien fanden Anklang bei der Bevölkerung. Aber Kaiser Maximilian schützte die Juden in Regensburg mit starker Hand. Jetzt war ihr Beschützer gestorben. „Die Gemeinde Regensburg,“ erzählt Rabbi Joselmann in seinem Tagebuche, „die Lust und Freude unsrer Augen wurde vertrieben. Die Unglücklichen wurden in Schiffe auf die Donau, gebracht; nur die Familie Auerbach fand noch eine kurze Zeit Schutz in der Stadt am Hofe unter der Herrschaft der Könige von Bayern.“ Das Geschick der unglücklichen, aus Regensburg vertriebenen Juden war ein höchst trauriges. Die Kunde davon erfüllte die Juden von ganz Deutschland mit Schrecken, Trauer und Angst. — Pfefferkorn triumphirte. Er erließ sofort ein Sendschreiben an Bürgermeister und Rathsherren von Frankfurt und Worms, wo die letzten, allein noch übriggebliebenen, großen jüdischen Gemeinden in Deutschland wohnten, daß sie dem Beispiele der Regensburger folgen und die Zeit des Interregnums benützen sollten, die Juden auszutreiben.

„Es muß sein,“ sagte Rabbi Joselmann, überwältigt von den letzten furchtbaren Ereignissen; „ich werde unter göttlichem Beistande nach Spanien zum Kaiser reisen.“

Rabbi Moscheh Cohen bot sich ihm als Begleiter an.

„Sind wir doch schon zusammen,“ sagte er, „nach Aschaffenburg gereist, und Gott hat unsern Weg gelingen lassen. Freilich nach Sephard (Spanien) ist weiter als nach Aschaffenburg; doch Gott wird helfen.“

„Gott wird helfen,“ bestätigte Rabbi Joselmann, und die Beiden rüsteten sich zur Abreise.

XLV.

In den Straßen von Madrid sah man an einem schönen Frühlingstage des Jahres 1520 zwei wie deutsche Edelleute gekleidete Männer auf- und abgehen. Wären die Männer so in der Heimath gesehen worden, so hätte man sofort bemerkt, daß ihnen, namentlich dem Einen, die Tracht eine ungewohnte sei; allein im fremden Lande fiel das nicht auf. Es waren Rabbi Joselmann von Rosheim und Rabbi Moscheh Kohen von Frankfurt am Main. Die Beiden hatten das schwere Wagniß unternommen, nach Spanien zu reisen, wo jeder Jude, der den spanischen Boden betrat und als Jude erkannt wurde, unerbittlich dem Tode geweiht war, dem schrecklichen Tode, öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Es war ihnen gelungen, sich Legitimationspapiere zu verschaffen, die auf die Namen zweier deutscher Edelleute lauteten, und sie hatten deßhalb eine dem entsprechende Tracht angelegt. Unbehelligt und ohne weitere Abenteuer waren sie in Spanien angekommen. Aber welche Entbehrungen hatten sie zu erdulden! Die gewohnte Nahrung konnten sie natürlich nicht erhalten; sie lebten nun schon Monate lang von Brod und Wasser. Schaufäden und Gebetriemen mußten sie sorgfältig versteckt halten; ebenso war ihnen die Feier des Sabbats mit dem größten Schwierigkeiten verbunden. Als sie in Spanien ankamen, war der junge Kaiser und König gerade auf einer Reise begriffen; sie hörten, er sei Barcelona; sie reisten dorthin; aber Carl war schon fort. So reisten sie ihm fast durch ganz Spanien nach, ohne vor dem Kaiser erscheinen zu können. Jetzt aber waren sie in der furchtbarsten Verlegenheit; es war am Rüsttage zum Peßachfeste. Was sollten sie an diesem Feste anfangen, da ihnen nunmehr auch ihre einzige bisherige Nahrung, das Brod, verjagt war? Dabei keine Aussicht, zum Kaiser vorzudringen! Der Landessprache nicht mächtig, fehlte es ihnen an Mitteln und Wegen, die diplomatische Gewandtheit in Anwendung zu bringen, in der Rabbi Joselmann in der Heimath Meister war.

Sie waren auf dem Marktplatze angelangt, wo die Bauern der Umgegend Gemüse und Früchte und andere Dinge feilboten. Ein vornehm gekleideter Herr ging vor ihnen her; der kaufte nacheinander Lattig, Petersilie, Meerrettig, ein Ei!

„Adonai Hauschioh!“ (Gott hilf!) sprach Rabbi Joselmann halblaut, so daß er Spanier es hören konnte. Dieser drehte sich rasch um.

Ben isch echod anachnu, (Wir sind die Söhne eines Mannes), sagte Rabbi Joselmann, nahe an ihn hinantretend.

„Schetikah! Bou immi!“ (Schweigen! Kommt mit mir!) flüsterte der Spanier. Sie wanderten durch viele lange Straßen, bis sie in eine entlegene Vorstadt kamen. Es war ein schönes, herrschaftliches Haus, in das der Spanier seine Gäste führte.

Don Perez del Almilgo gehörte einem vornehmen Geschlechte an, das schon hundert Jahre vor der Vertreibung der Juden aus Spanien war gezwungen worden, die Taufe anzunehmen. Aber heimlich waren seine Ahnen dem Judenthume treu geblieben. Auch Don Perez war im Judenthum erzogen und lebte — heimlich wenigstens — streng nach den Gesetzen desselben. Er führte seine Gäste in die Kellerräume seines Hauses. Dort befand sich eine Synagoge und viele andere Dinge, die es ermöglichten, jüdisch zu leben. Es war auch eine Handmühle da und ein Backofen, und die Hausgenossen des Don Perez waren eben eifrig damit beschäftigt, Mazzoß zu backen. Als Rabbi Joselmann und Rabbi Moscheh Cohen die ungesäuerten Kuchen erblickten, entstürzten Freudenthränen ihren Augen.

Abends saß Don Perez mit seiner Familie und seinen Gästen am Seder. Wiewohl Rabbi Joselmann sich seinen Tischgenossen nur schwer verständlich machen konnte, gelang es ihm doch, einige Fragen, welche die Kinder während des Lesens der Hagadah aufwarfen, zu beantworten. So fragte eins der Kinder: Warum sollen wir Gott dankbar dafür sein, daß Er unsre Voreltern aus der egyptischen Knechtschaft befreit hat? Er hat sie in die Sklaverei geführt und hat sie wieder befreit. Hätte Er sie nicht zu Sklaven machen lassen, so hätte Er auch nicht nöthig gehabt, sie zu befreien.“ — Don Perez war ein Ungelehrter und wies das Kind barsch ab. Rabbi Joselmann aber erbat sich die Erlaubniß, die aufgeworfene Frage zu beantworten.

„Mein liebes Kind,“ sagte er, das wenige Spanisch zusammennehmend, das er bereits in Spanien gelernt hatte, es manchmal mit hebräischen Worten ergänzend, „ich will deine Frage durch ein Gleichniß beantworten. Wenn Zwei Streit miteinander haden, und der Eine bricht dem Andern den Arm und sagt: Sei still, ich bin ein Arzt und heile Dir den Arm! — so ist der ihm keinen Dank schuldig; denn, wenn auch der Arm wieder stark und gesund wird, so hat er doch nichts dabei gewonnen als Leid und Schmerzen. Wenn aber Jemand einen krummen Arm hat, der zur Arbeit untauglich ist, und der Arzt zerbricht den Arm und heilt ihn wieder, so daß der Arm gerade wird und zu jeder Arbeit geschickt, so gebührt dem Arzte reichlicher Dank. Siehe, mein Kind, Israel sollte ein Gottesvolk werden, ein Reich von Priestern, ein heiliges Volk! Und zu diesem hohen Berufe mußte es erst erzogen werden, befähigt werden, geläutert werden in dem ägyptischen Schmelztiegel. Und all die Leiden und Kümmernisse, die uns Gott schickt, sie dienen nur zu unsrer Läuterung; daher müssen wir Gott doppelt dankbar sein; für die Leiden und für die Rettung.“

Der schrille Ton einer Glocke durchtönte das unterirdische Gemach. Don Perez ergriff schnell sein Schwert, dessen Gurt er um seinen Leib band, und enteilte in die oberen Räume.

Angst und Entsetzen ergriff die unten Versammelten. Waren etwa die deutschen Gäste verrathen? Sollten sie ergriffen und zum Tode geführt werden und dann die Familie del Almilgo mit ins Verderben reißen?

Eine bange Viertelstunde verging; da kam Don Perez zurück; an seinem heitern Gesichte ersah man schon, daß keine Gefahr vorhanden war.

„Es ist nichts, meine Freunde,“ sagte er, „fahren wir fort im Seder. Es war ein Bote des Königs da, der mich für morgen zum Hofdienste bestellte.“

„Gestattet mir zuvor,“ sagte Rabbi Joselmann, „Euch zu bitten, mir Zutritt beim Könige zu verschaffen.“

„Und was wollt Ihr beim Könige?“

„Ich will ihm ein eigenhändiges Schreiben seines Großvaters, des verstorbenen Kaisers Maximilian, überreichen.“

„Und was enthält dieses Schreiben?“

„Unser geliebter, leider verstorbener Kaiser Maximilian hat mich zum Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation ernannt. Er bittet in diesem Schreiben seinen Enkel, unsern jetzigen Kaiser Carl, mich in dieser Würde zu bestätigen und den Juden in Deutschland ein gnädiger und gütiger Schirmherr zu werden.“

„Und diese Schrift wollt Ihr hier in Spanien dem Könige überreichen? Herr, das heißt, Euch selbst dem Scheiterhaufen überliefern! Wißt Ihr nicht, daß ein grausames Gesetz jeden Juden, welcher den spanischen Boden betritt, zum Tode verdammt?“

„Ich weiß es; allein die Nothwendigkeit zwingt uns, der Gefahr zu trotzen. Unsre Feinde in Deutschland sind mächtig und voll Eifer. Es könnte ihnen nur zu leicht gelingen, den König von Spanien zu veranlassen, ebenso gegen die deutschen Juden zu verfahren, wie die Eltern seiner Mutter, Ferdinand und Isabella, es den Juden von Hispanien gemacht haben. Das müssen wir hintertreiben. Deßhalb sind wir, mein Freund und ich, hierhergereist. Es war eine beschwerliche Reise; unzählige Entbehrungen haben wir in diesem Lande ertragen. Heute waren wir der Verzweiflung nahe. Was sollten wir während des Pesachfestes beginnen? Da hat der allgütige Gott uns Euch finden lassen, Don Perez, in wahrhaft wunderbarer Weise finden lassen, Seht Ihr nicht, daß es eine Fügung der gütigen Vorsehung ist? O, weigert Euch nicht und schaffet mir Zutritt zum Könige!

„Und wenn nun der König erfährt, daß Ihr Jude seid, wird da der Verdacht nicht nahe liegen, daß auch ich judaisire, und wird nicht das Verderben treffen mich und die Meinen?“

„Es wird Euch daraus keine Gefahr erwachsen.“

„Wie so könnt Ihr das wissen?“

„Es heißt in der heiligen Schrift: Viele Gewässer können nicht auslöschen die Liebe; das heißt: alle die vielen Leiden, die uns betroffen, können das Feuer der Liebe nicht löschen, die uns durchglüht, der Liebe zu unserm Gotte. Aber es heißt auch; alle unsre Fehler und Sünden können das Feuer der Liebe nicht löschen, die Gott hegt für sein Volk. Wir werden Gott nicht verlassen und Gott wird uns nicht verlassen. Glaubet mir, ich weiß es: es wird Euch aus der Unterstützung, die Ihr uns leihet, keinerlei Gefahr erwachsen.“

„Ihr seid ein großer, ein heiliger Mann. Ich werde Euch eine Audienz beim König verschaffen.“

XLVI.

In seinem Palaste zu Madrid saß Kaiser Carl V., ein Jüngling von 19 Jahren, auf dessen Haupt sich die höchsten Ehren der Welt gehäuft hatten. Aber dieser Jüngling war schon in jungen Jahren ein ganzer Mann. Sein ehemaliger Gouverneur, der Herzog von Chievres, hatte ihn mit großer Strenge erzogen. Carl war von Natur flüchtig und unruhig im höchsten Grade. Als er einst, als achtjähriger Knabe, von dem berühmten Maler Lucas Kranach für seinen Großvater portraitirt werden sollte, war es kaum möglich, ihn dahin zu bringen, auch nur einen Augenblick still zu sitzen. Aber sein Erzieher verstand es, den Prinzen schon früh für den Ernst seines hohen Berufes vorzubereiten und alle Leidenschaften seiner Seele dem Wunsche unterzuordnen, dereinst seinen Regentenpflichten genügen zu können. Dadurch wurde Carl so ruhig und bedächtig, wie nur ein Mensch es sein kann. In dieser Beziehung war er das gerade Gegentheil seines Vorfahren auf dem deutschen Kaiser,

throne. Bei Max jagten sich die Pläne und Entwürfe, die meistens dann nicht zur Ausführung kamen; Carl dagegen war stets gelassen, langsam, bedächtig; er kann nicht lange genug zusehen und warten; aber wenn er dann handelt, so ist er seiner Sache gewiß, hat alle Fälle überdacht und überwacht, so daß ihm der Erfolg nicht entgehen kann. Max war der Mann der schwärmerischen, weit über das mögliche Ziel hinaus fliegenden Einbildungskraft. Carl ist der Mann des kalten, ruhigen Weltverstandes, der vorsichtigsten Staatsklugheit.

Carl saß im Audienzsaale auf seinem Throne. Vor ihm war eine Deputation der Dominikaner aus Köln erschienen, um den neuen Kaiser zu beglückwünschen, und ihn zu bitten, sein mächtiges Fürwort beim Pabste einzulegen, daß die Inquisition nach spanischem Muster auch in Deutschland eingeführt werde, damit, wie in Spanien, auch dort die Glaubenseinheit herrsche und Ketzer und Juden keinen Raum mehr fänden, die Ketzer verbrannt, die Juden aber ausgewiesen würden.

Die deutschen Dominikaner waren von den höchsten Würdenträgern der spanischen Kirche beim Kaiser eingeführt, ihr Gesuch war von diesen auf das Wärmste befürwortet worden. Die Deutschen wie die Spanier hielten wohlgesetzte Reden, flehten den Kaiser an und bestürmten den Jüngling, verhießen ihm des Himmels Seligkeit und alle Schätze der Erde Schon war Carl im Begriff, eine bindende Zusage zu geben, als die ihm so sorgfältig anerzogene Bedächtigkeit und Ueberlegung die Oberhand erlangte. Er könne, sagte er, noch kein Versprechen geben; er müsse erst aus eigener Anschauung die Verhältnisse in Deutschland kennen lernen und prüfen. Was für Spanien gut sei, brauche deßhalb noch nicht für Deutschland das Geeignete zu sein.

Aber die Dominikaner drangen nur heftiger in ihn. Die Kirche, sagten sie, sei nur eine, dieselbe für Spanien, Italiener, Gallier und Germanen; in dieser Beziehung müsse der Kaiser eine einheitliche Gesetzgebung einführen. Wie in Spanien kein Jude den Boden des Landes betreten dürfte, ohne dem gewaltsamen Tode zu verfallen, so müsse es auch in Deutschland kommen. Dann würde Deutschland seinem Kaiser gehorchen, wie Spanien seinem Könige.

Es war das Ideal Carls V., die Macht der deutschen Fürsten zu brechen, die Kaiserkrone zu einer erblichen zu machen und, wie in Spanien, das absolute Regiment in Deutschland einzuführen. Er stutzte, als er hörte, daß man die Glaubenseinheit als Vorbedingung der monarchischen Allgewalt darstellte.

„Gut," sprach er, „ich will mir's überlegen. Kommt morgen wieder."

Im Gefolge des Monarchen befand sich auch Don Perez del Almilgo, der das Amt eines cavaliere servante bei des Königs Person bekleidete. Als Don Perez den jungen Kaiser so reden hörte, erzitterte sein Herz in seinem Busen, und er beschloß, sobald als möglich, seinem Gastfreunde ein Audienz zu verschaffen.

Als Carl sich in sein Cabinet zurückgezogen hatte, trat Don Perez vor ihn hin und sprach:

„Majestät, ein Edelmann aus Deutschland, der kürzlich hier angelangt ist, hat mich ersucht, Eurer Majestät eine Bitte vorzutragen."

„Rede!"

„Derselbe wünscht Eurer Majestät eigenhändig einen Brief zu übergeben, den der hochselige deutsche Kaiser, Euer Majestät erhabener Großvater, an Eure Majestät gerichtet hat."

„Was, ein Brief von Vater Max, und der mir erst jetzt übergeben werden soll! Das klingt ja ganz räthselhaft. Ist der Brief verschlossen?"

„Nein, Majestät, der Brief ist offen. Er ist mit des verewigten Kaisers Namenszug unterzeichnet und mit dessen Siegelringe untersiegelt."

„Kennst Du den Inhalt des Schreibens?"

„Nein, Majestät. Da der Brief in deutscher Sprache abgefaßt ist, so konnte ich den Sinn der Schriftzüge nicht enträthseln.

Carl verfiel in tiefes Nachdenken. Von allen seinen Verwandten war es Kaiser Maximilian gewesen, den er am meisten geliebt hatte, umsomehr, da sein Großvater mütterlicherseits, Ferdinand, der Katholische, ihm ein Feind und Gegner gewesen war, derart, daß er sich noch in seinen späten Jahren, nach dem Tode Isabella's, mit einer jungen Prinzessin vermählt hatte, um durch etwaige, noch zu erzielende Nachkommenschaft, seinem Enkel Carl die Nachfolge im Königreiche Arragon zu entziehen.—Was konnte dieser posthume Brief enthalten? Gewiß betraf er ein Heirathsprojekt. Es hatte von jeher zu den Lieblingsneigungen des alten Kaisers gehört, Heirathen zu arrangiren, und er hatte das mit großem Glück und Geschick vollbracht; nur bei Carl war es ihm noch nicht gelungen. Fünfmal hatte er reiche Erbtöchter für diesen seinen Enkel ausgesucht, Prinzessinen, die möglicher Weise reiche Provinzen oder gar ein Königreich (England) ihm hätten zubringen können — darunter die einzige Tochter Königs Ludwigs XII. von Frankreich und die Erbtochter Heinrichs VIII. von England (die spätere Königin Maria von England, die Carls Schwiegertochter wurde, indem sie den viel jüngern Philipp II., Carls Sohn heirathete). Aber alle diese Projekte hatten sich zerschlagen, und Carl war noch unvermählt; er dachte aber schon damals daran, sich mit der schönen, anmuthigen Infantin Isabella von Portugal zu vermählen, eine Heirath, die erst sechs Jahre später vollzogen wurde.

Carl war voll Pietät für die Wünsche seines Großvaters. Er beschloß, jenen Edelmann, von dem Don Perez sprach, in geheimer Audienz zu empfangen.

„Wie heißt der Ueberbringer dieses Briefes!" fragte er.

„Don Joselin von Rosheim."

„Gut, gehe hin und rufe ihn. Sage ihm, er solle sogleich kommen; ich bin begierig, den Brief meines Großvaters zu lesen."

Don Perez eilte nach Hause.

„Don Joselin," sagte er, „Ihr sollt eilig vor dem König erscheinen. O, gebe Gott Euch Gnade vor dem hohen Herrn. Ihr findet ihn nicht in günstiger Stimmung für die Juden. Deutsche Dominikaner waren bei ihm und haben ihn angefleht, die Inquisition in Deutschland einzuführen gegen die Ketzer und gegen die Juden!"

Rabbi Joselmann erzitterte, als er das hörte. Er fühlte, der wichtigste Moment seines Lebens war gekommen. Wie konnte er vor den von den Dominikanern gegen die Juden eingenommenen Kaiser treten, er, nach dem grausamen spanischen Gesetze ein dem Tode Verfallener?

„Und der Kaiser?" fragte er.

„Der Kaiser hat versprochen, ihnen morgen Antwort zu sagen."

„O, da ist es höchste Zeit, daß ich unter göttlichem Beistande Gnade erlange für mich und meine Brüder!"

„Don Joselin, seid vorsichtig, auch mein und der Meinigen Leben ist in Gefahr."

„Fürchtet nicht, Don Perez. Der Gott, der Daniel aus der Löwengrube und Chananja, Michael und Asarjah unversehrt aus dem glühenden Kalkofen hat hervorgehen lassen, Er wird auch uns erretten."

XLVII.

„Ihr nennt Euch Joselin von Rosheim?" fragte der Kaiser den sich tief Verneigenden.

„Das ist der Name des unterthänigen Knechtes Eurer Majestät."

„Ist Rosheim ein Schloß oder eine Stadt?"

„Es ist ein Städtchen in der Nähe von Straßburg."

„Und Ihr seid der Gebieter dieser Stadt?"

„Ich bin ein Jude, Majestät, und bin in Rosheim geboren."

„Ein Jude? Unglücklicher, wißt Ihr, daß Ihr dem Tode verfallen seid, daß es meine Pflicht ist, nach den Gesetzen dieses Landes, Euch sofort der Inquisition auszuliefern, die Euch verbrennen lassen wird?"

„Ich weiß es, Majestät."

„Und wie könnt Ihr die Kühnheit haben, vor den König von Spanien hinzutreten und zu sprechen: Hier bin ich, ein Mensch, den Ihr verbrennen lassen müßt!"

„Eure Majestät können daraus ermessen, wie wichtig die Angelegenheit ist, die ich Eurer Majestät vorzutragen habe, da ich mein Leben für nichts achte, um vor Eurer Majestät erscheinen zu dürfen. Eure Majestät sind der mächtigste Herrscher der Welt, und vor Gottes, des Allmächtigen, heiligem Antlitze doch nur ein Mensch wie andere Menschen. Auch ich bin ein Mensch, Majestät, im Ebenbilde Gottes erschaffen, und ich soll verbrannt werden, eines schimpflichen Todes sterben, weil ich den Boden dieses Landes betreten habe, um mich meinem Kaiser und Schutzherrn, dem Vertreter des allgütigen Gottes hienieden, zu Füßen zu werfen?"

„Ich habe dieses Gesetz nicht erlassen; aber es besteht zu Recht."

„Und solche grausame Gesetze wollen unsre Feinde auch im deutschen Vaterlande hervorrufen! Auch meinen edlen Gönner und Beschützer, meinen gütigen Kaiser Maximilian wollten sie zu so harten Maßregeln veranlassen; er aber war uns stets ein gnädiger Schirmherr."

„Du hast einen Brief von meinem Großvater an mich?"

„Hier ist er."

Carl nahm den Brief und las ihn; sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf den ihm so sehr bekannten Schriftzügen. Die graublauen Augen des Kaisers, die noch ebenso streng geblickt hatten, wurden feucht.

„Du guter Großvater," sprach er vor sich hin, „Du hattest keinen sehnlichern Wunsch als daß ich Dein Nachfolger werden sollte; anders als Ferdinand, der Alles aufbot, mich von der Nachfolge in Arragon auszuschließen!"

„Joselin," sagte er laut, hättest Du mir diesen Brief in Deutschland überreicht, so hätte er Dir eine gute Aufnahme bei mir gesichert. Hier in Spanien weihet er Dich dem Tode."

„So lasset mich tödten, Majestät, bestätigt aber zuvor meinen Brüdern in Deutschland ihre Rechte, Privilegien und Schutzbriefe, wie es alle deutschen Kaiser gethan haben von Carl dem Großen bis zu Kaiser Maximilian."

„So, haben alle deutsche Kaiser diese Privilegien und Schutzbriefe genehmigt?"

„Alle, Majestät, alle; wir besitzen die sämmtlichen Privilegien und Schutzbriefe, 46 an der Zahl; sie befinden sich im Archive der jüdischen Gemeinde zu Frankfurt am Main, ich hoffe die Ehre zu haben, sie dort Eurer Majestät vorzulegen."

„Du vergissest, daß ich Dich hier verbrennen lassen muß."

„Muß? Eure Majestät sind der höchste Herr auf Erden. Eure Majestät müssen nicht."

„Sagen wir also, daß ich Dich verbrennen lassen werde."

„Wenn es Euer Majestät Wille ist — ich bin bereit, mein Leben hinzugeben, wenn nur meine Brüder im Vaterlande gerettet werden."

„Warum hast Du nicht gewartet mit der Uebergabe dieses Briefes, bis ich nach Deutschland komme? Schon im Mai werde ich Spanien verlassen und noch in diesem Jahre einen Reichstag in Worms abhalten."

„Majestät, unsre Feinde sind thätig und eifrig. Man erzählte uns, die Dominikaner von Köln würden eine Deputation an Eure Majestät hierhersenden, um Eurer Majestät das Versprechen abringen, die Inquisition nach spanischem Muster in Deutschland einzuführen. Da galt es, ihnen zuvorzukommen, und ich, ich habe mein Leben gern eingesetzt, um Noth und Elend von Hunderttausenden meiner Brüder und Verwandten abzuwenden."

Der Kaiser sah den Juden scharf und durchdringend an.

„Mann," sprach er, „sage mir die Wahrheit. Fürchtest Du wirklich, daß ich Dich dem Henker überliefern werde?"

„Nein, Majestät, ich fürchte das nicht. Als meine Brüder und Freunde mich von der Reise nach Spanien abhalten wollten, da sprach ich: Ist es nicht ein göttlich, heilig Gebot, der letzwilligen Verfügung eines theuren Verwandten nachzukommen? Und meint Ihr, unser erhabener Kaiser Carl, der Enkel unseres geliebten Beschützers Maximilian, werde mich nicht, dem Wunsche des theuren Großvaters entsprechend, in der Würde, die mir dieser ertheilte, bestätigen? Nein, sagte ich, wenn es mir nur gelingt, meines erhabenen Kaisers Angesicht zu erschauen und ihm dieses kostbare Schreiben zu übergeben, so wird Alles gut sein, und weder ich noch Ihr — wir Alle haben nichts mehr zu fürchten."

„Und dieser Perez, der Dich beherbergt und Dich bei mir eingeführt hat—in Bezug auf ihn habe ich keine letztwillige Verfügung zu respektiren. Hast Du nicht erwogen, daß Du ihn und die Seinigen in den Verdacht bringst zu judaisiren, was nach den strengen Gesetzen dieses Landes mit dem Tode bestraft wird!"

„Wohl habe ich's erwogen, Majestät; aber ich hoffe auch für ihn Eurer Majestät Gnade zu erlangen."

„Du verlangst viel, Joselin!"

„Die Gnade des Kaisers ist unerschöpflich, unermeßlich. Warum soll sie uns Armen, Verfolgten nicht zu Theil werden, damit wir ruhig und friedlich wohnen, wie wir gewohnt haben, unter dem Schutze der Väter Eurer kaiserlichen Majestät?"

„Kannst Du mir einen Schutzbrief zeigen den einer meiner Vorfahren im Reiche zu Euren Gunsten erlassen?"

„Majestät, ich habe einen solchen mitgebracht; er ist von Kaiser Siegismund für die Juden im Elsaß ausgefertigt."

Carl nahm den Schutzbrief und las ihn aufmerksam durch.

„Gut," sagte der dann, „ich gebe Dir, mein kaiserliches Wort, daß auch ich die alten Schutzbriefe confirmiren werde. Auch werde ich Dich in Deiner Würde als Befehlshaber und Regierer der gesammten Judenheit deutscher Nation bestätigen. Aber nicht hier, sondern auf deutschem Boden. Hier darf ich nicht wissen, vielweniger bemelden, daß ich Dich als Juden erkannt habe; denn ich muß die Gesetze des Landes respektiren. Auch Deinem Freunde Perez soll kein Nachtheil erwachsen; jedoch soll er Deiner gegen Niemanden erwähnen. Du aber, eile schleunigst von hinnen; halte Dich nicht auf, damit Dich Niemand hier erkenne oder Deine Abkunft errathe. Auf Wiedersehen in deutschen Landen!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 6. April 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Die Gemeinden sind gemeint.

Die amerikanisch-jüdischen Gemeinden sind wohl organisirte, dem Staatsgesetze vollkommen entsprechende, unabhängige Körperschaften. Das Gesetz beschützt sie wie jede andere gesetzlich organisirte Körperschaft, ohne irgend welche Eingriffe in die Verwaltung oder irgend eine Controlle ihrer Verhältnisse zu gestatten. Sie sind vollständig frei und unabhängig. Jede Gemeinde hat ihren Freibrief, ihr eigenes von der Staatsbehörde anerkanntes Gesetz und selbstbestimmte Verwaltung. Sie darf jede Art von Eigenthum besitzen oder veräußern. Schulden machen oder abzahlen, Gebäude errichten, renoviren oder kaufen und verkaufen, Beamte wählen, anstellen oder entlassen, ganz nach ihrem eigenen Gesetze, nach Belieben und Beschluß ihrer Mitglieder. Nur wo die Verletzung eines von ihr eingegangenen Contractes oder die Beeinträchtigung der Rechte eines Mitgliedes vorliegt, entscheiden die öffentlichen Gerichte. Das Strafgesetz bleibt natürlich immer dem Staate vorbehalten. In der ganzen civilisirten Welt sind die jüdischen Gemeinden nicht besser, gesetzwürdiger und freiheitlicher organisirt, als gerade hier im Lande demokratischer Selbstherrschaft.

Jede Gemeinde hat ihre gedruckten Statuten, die ihre Verwaltung leiten und in der Hand eines jeden Mitgliedes sich befinden. Jeder Verwaltungsrath muß wenigstens einmal im Jahre der Gemeinde Bericht erstatten, der in einer Gemeindesitzung besprochen wird. Die Verbandsmitglieder sind auf ein, zwei oder höchstens drei Jahre gewählt. Die Verwaltung steht immer direct unter Controlle der Gemeinde.

Die Gemeindestatuten haben einen großen Fehler. Sie schreiben jedem Beamten seine Pflichten vor, die Gemeindemitglieder aber haben nur eine Pflicht, nämlich: ihre Beiträge zu bezahlen, sonst, wenn sie sich kein Verbrechen zu Schulden kommen lassen, können sie thun oder lassen, was sie wollen. Jeder kann glauben oder nicht glauben was ihm beliebt, er kann ausgesprochener Atheist und stimmberechtigtes Gemeindemitglied sein. Er braucht in keinem Tempel, bei keiner Versammlung, bei keinem Begräbnisse, in keiner Wohlthätigkeitsanstalt sich sehen zu lassen, er ist vollständig frei, er bezahlt seine Beiträge und thut was er will. Die Gemeinde und ihre Beamten haben jedem Mitgliede gegenüber Pflichten, das Mitglied aber hat keine. Freilich, wem der Bestand und die Ehre der Gemeinde und die Erhaltung des Judenthums am Herzen liegt, der sieht wohl die Nothwendigkeit ein, daß man wenigstens manchmal im Tempel, in der Gemeindeversammlung erscheinen und andern Pflichterfüllungen der Gemeinde obliegen und sich betheiligen, die Kinder in die Religionsschule und zur Confirmationsklasse schicken, die Ehre und das Ansehen der Körperschaft zu heben beflissen sein müsse, dem ist es wohl begreiflich, daß wer seine eigene Religion und die dieselbe vertretende Körperschaft nicht ehrt, der enterht sie und sich als Mitglied derselben mit, das ist aber in den Gemeindestatuten weder ausgesprochen noch angedeutet, und das ist nicht blos ein Fehler, sondern ein Uebel, ein krankhafter Zustand im amerikanischen Judenthum.

Der Amerikaner wie sein englischer Vetter ist der leibhafte Pharisäer, bibelfest, gläubig, werkthätig; außerhalb der Kirche freisinnig und tolerant und innerhalb derselben unbeugsam, ausschließend und abstoßend. Dabei läuft freilich eine derbe Portion von Heuchelei und Scheinheiligkeit mit unter ganz wie bei den alten Pharisären, das hindert ihn aber nicht mit Mißtrauen und einem gewissen Grad von Verachtung auf religionslose Personen und auf vernachläßigte Religionsanstalten herab zu sehen. Vor wenigen Jahren war der Stockamerikaner sehr gegen den Katholizismus eingenommen, dem er jetzt seine Achtung nicht versagen kann, weil er gelernt hat, denselben beachten. Die massenhaften Demonstrationen bei jeder öffentlichen Gelegenheit, in der Kirche, in den öffentlichen Versammlungen der Priester oder Laien, bei profanen oder kirchlichen Umzügen sind Achtung gebietend. Sie beweisen, daß die Sache Anhänger hat, denen daran gelegen ist derselben zu dienen und das ist die beredeste Vertheidigung derselben.

Das ist eben der Punkt, in welchem die Unvollkommenheit der jüdischen Organisation so recht deutlich ans Tageslicht tritt, wir finden uns nirgends und niemals mit Ausnahme von zwei, drei Tagen des Jahres in hinreichender Zahl ein, die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Der Nichtjude tritt in einen prachtvollen Tempel und findet darin ein kleines Auditorium. Hört er noch gar daselbst herrliche Gesänge und hört eine ausgezeichnete Predigt, fühlt er sich alsbald überzeugt, daß das Judenthum nicht gar viele Bewunderer hat. Sieht und hört er dasselbe ein, zwei, zehnmal, wird es ihm zur unumstößlichen Wahrheit, das Judenthum ist keine Religion mehr. Dasselbe ist der Fall bei den Gemeindeversammlungen und bei allen andern öffentlichen Versammlungen. Wir sind immer eine Hand voll, zu wenig einen dauernden Eindruck zu hinterlassen. In den vielen Rabbinerconferenzen waren nicht in einer Theilnehmer genug, einen anständigen Parlor zu füllen. Selbst in den Meetings der Union der amerik.-jüdischen Gemeinden, wo man eine respektable Vertretung aller Gemeinden erwartet, fehlen die meisten und verfehlen ihren Hauptzweck dem Publikum gegenüber. Ob uns an der öffentlichen Meinung nichts gelegen ist, oder ob uns die Ehre und das Ansehen des Judenthums gleichgültig geworden ist, oder auch ob wir zu träge, zu bequem, zu geizig geworden sind, unserer Religion zur rechten Zeit und am rechten Orte solche Dienste zu leisten, die uns wenigstens in der öffentlichen Meinung etabliren, gleichviel, die Thatsache bleibt immer dieselbe: wir verfehlen auf das Publikum im Namen des Judenthums einen günstigen Eindruck zu machen durch die schwache Theilnahme in allen öffentlichen, das Judenthum vertretende Anstalten, weshalb dasselbe nicht die Aufmerksamkeit und Achtung genießt, die es genießen könnte und sollte. Wir sind schlecht organisirt, weil den Mitgliedern keiner Genossenschaft irgend welche Pflichten aufgebürdet werden.

Das weiße Haus an der Landstraße da oben auf College Hill, wo einst die beiden Dichter-Schwestern Cary ihre ersten Lieder gesungen, ist seit gestern wieder das Heim der Wiseschen Familie. Es knüpfen sich an das einfache Landhaus Erinnerungen an die hervorragendsten Rabbiner, Schriftsteller und Dichter, die es mit ihrer Gegenwart beehrt haben. Im trauten Freundeskranz fehlen nur die Heimgegangenen Illowy, Lilienthal, Hübsch, Gutheim, Goldammer und Minna Kleeberg, die Anderen leben noch und sind immer herzlich willkommen im weißen Hause an der Landstraße.

Lord George Gordon.

Eine Proselytengeschichte.

Von H. Zirndorf.

(Schluß.)

Im Jahre 1786 verhängte der Erzbischof von Canterbury über ihn den Kirchenbann, weil er in einer unbedeutenden Sache der Kirchenbehörde den Gehorsam verweigert hatte. Als er von dieser Maßregel hörte, bemerkte er spöttisch: es sei albern, ihn von einem Verbande auszuschließen, zu dem er selbst sich nicht mehr zählte; und dergleichen könne nur von einem Erzbischof ausgehen. Dies scheint auch der Zeitpunkt gewesen zu sein, wo er den entscheidenden Schritt that und offen zum Judenthum übertrat. Psychologisch können wir diese Handlungsweise leicht durchschauen. Die Lauheit und der Undank der protestantischen Parteien hatte seine vorigen Ueberzeugungen erschüttert, und dem Katholizismus hatte er schon frühzeitig den Handschuh hingeworfen. So stand er haltlos, in sich verloren, inmitten einer verderbten Zeit. Ein Mann von seiner schwärmerischen Gesinnung konnte aber ohne einen praktischen Religionsboden nicht leben. Unmuth, wenn nicht Verzweiflung schlang das erste Band zwischen ihm und der Israelsgemeinde; zahllose neue Fühlfäden und Eindrücke kamen hinzu, um diesem Anschlusse die ganze Weihe der Selbstbestimmung zu geben. Man hat kein Recht zu behaupten, daß er diesen Glaubenswechsel aus bloser Rancüne und um seine frühern Genossen zu kränken, unternommen habe. Die neueste Biographie sagt, daß die Juden ihn „wie einen zweiten Moses" willkommen geheißen hätten. Wo sie nur diese Behauptung geschöpft haben mag! Es ist möglich, daß die Sephardim, die damals in der Londoner Gemeinde den Ausschlag gaben und die bekanntlich von jeher für alles Vornehme schwärmten, sich durch den Uebertritt eines Lords über die Maßen geschmeichelt fühlten. Vielleicht ist dieser Glaubenswechsel in endgültiger Form auch erst Jahrs darauf in Amsterdam vollzogen worden. Eine ausgiebige Darstellung dieser interessanten religionsgeschichtlichen Episode ist meines Wissens von jüdischer Seite bis jetzt nicht unternommen worden und es wäre die Aufgabe geschichtskundiger englischer Israeliten, darüber das hellste Licht zu verbreiten. So wie die Sache jetzt liegt, muß ich sagen, es wäre besser gewesen, die englische Judenheit hätte mit seiner Aufnahme weniger geeilt; mindestens hätte man eine Art Ruhepause in des Agitators Laufbahn abwarten sollen.

Lord Gordon unterzog sich willig allen Bräuchen seiner Adoptiv-Religion und eiferte sogar gegen Diejenigen seiner Brüder, welche darin eine gewisse Lauheit bekundeten. Auch läßt sich nicht läugnen, daß er in manchen Kundgebungen seines ferneren Lebens einen bessern und gehobenern Sinn an den Tag legte, wenn gleich fieberhaftes Stürmen und maßloses Selbstbewußtsein ihm zur zweiten Natur geworden waren. Seine Gegner allein sind über ihn zu Gericht gesessen, und daß man es an Gerechtigkeit gegen ihn habe fehlen lassen, das zeigt sich am deutlichsten in der überflüssigen Härte, womit man seine letzten Tage verbitterte.

Im April 1787 wurde er auf Grund zweier schweren Anklagen vor Gericht citirt. Erstens soll er in einer anonymen Broschüre, betitelt „die Bittschrift der Gefangenen", (The Prisoners' Petition) sich in beleidigender Weise über die öffentliche Gerechtigkeitspflege ausgesprochen haben; zweitens wurde er auf Antrag des französischen Gesandten beschuldigt, die Königin von Frankreich in einer Schmähschrift beschimpft zu haben. Seine Kenntniß der Zustände am französischen Hofe war aus Cogliostros Schule geschöpft. Am 6. Juni erschien er vor den Schranken des Kings Bench-Gerichtes und führte seine eigne Vertheidigung, da er aus Armuth, wie er sagte, keinen Anwalt angenommen. Er wurde auf beide Anklagen hin für schuldig befunden; da er sich aber auf freiem Fuße befand, so wartete er die Bestimmung des Strafmaßes nicht ab und begab sich nach Holland. Kaum aber war er in Amsterdam angekommen, so schickten ihm die Bürgermeister den Befehl zu, die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Im Juli war er bereits wieder zu Harwich in England gelandet. Von da ging er nach Birmingham, hielt sich daselbst versteckt und verkehrte ausschließlich mit den dortigen Juden, in Kleidung

und äußerem Wesen sie kopirend. Am 7. Dezember aber wurde er ergriffen und nach London befördert, wo man ihm sofort sein Urtheil verkündete. Es lautete auf fünf Jahr Gefängniß und eine Geldstrafe von 500 Pfund; außerdem wurde er angewiesen, für sein späteres Wohlverhalten eine Bürgschaftssumme von 14,000 Pfund aufzubringen. Man sagt, daß ihm unter der Bedingung des Widerrufs Begnadigung angeboten worden; er habe aber mit den Worten abgelehnt, daß ein Gnadengesuch einem Schuldbekenntniß gleich käme, und daß die Milde der Bösen nur eine andere Form von Grausamkeit wäre.

Seine Gefangenschaft in Newgate wurde ihm durch alle möglichen Rücksichten erleichtert. Er empfing Besuche, hatte Gäste bei Tisch, spielte die Violine und veranstaltete sogar Tanzkränzchen, an den jüdischen Fasttagen aber enthielt er sich aller Nahrung und beobachtete auch alle andern religiösen Bräuche aufs genaueste. Seinen Mitgefangenen that er dabei sehr viel Gutes; und getreu seinem Hange zur politischen Schriftstellerei erließ er aus den Gefängnißmauern seine Denkschrift „an die Freunde der Freiheit", worin er die Grundsätze der Demokratie gar nicht übel auseinandersetzte.

Das denkwürdige Jahr 1789 war inzwischen gekommen und die Erstürmung der Bastille wurde auch im Innern von Newgate mit unbestimmten Hoffnungen vernommen. Lord Gordon, der zwar für die Dinge des öffentlichen Lebens eine gewisse Fühligkeit hatte, in dessen Kopfe aber äußere Eindrücke gewöhnlich die bunteste Färbung annahmen, hatte jetzt den seltsamen Einfall an die französische Nationalversammlung zu petitioniren, daß sie sich für seine Freilassung verwenden möge. Sein Angriff auf Maria Antoinette, meinte er, erscheine jetzt, nachdem der Hof selbst von seiner Höhe herabgestiegen, in seinem wahren Lichte, als eine Anwaltschaft der Unterdrückten. Die Versammlung ließ dies Gesuch unbeachtet. Am 28. Januar 1793 war indeß seine Gefängnißfrist abgelaufen und er erschien unter ungeheuerem Zulauf einer neugierigen Menge abermals vor den Gerichtsschranken. Mit einem lang wallenden Barte und bedeckten Hauptes trat er vor, und als er auf Befehl des Vorsitzenden den Hut abnehmen mußte, so band er sich mit vieler Ostentation ein Taschentuch als improvisirten Turban um den Kopf.

Die von ihm aufgebrachte Bürgschaftssumme erwies sich aber als ungenügend und so mußte er denn nach dem Gefängnisse zurückwandern. Dort aber erwartete ihn jener allerverläßlichste Befreier, welcher früher oder später auch der härtesten Gefangenschaft ein Ende macht. Im Dezember wurde er vom Gefängnißfieber befallen, welches damals in den Zellen von Newgate seinen Herd aufgeschlagen hatte. In diesem leidensvollen Zustande vernahm er die Hinrichtung der unglücklichen Königin und brach in die fanatischen Worte aus; „Sie ist nicht die Letzte von der Königsfamilie, die unter der Guillotine ihren Tod findet". Welch ein dämonischer Haß gegen die untergehende Herrscherdynastie muß ihn erfüllt haben, und wie tief mag seine Eitelkeit elf Jahre vorher zu Paris verletzt worden sein? Bald darauf verlor er das Bewußtsein und an seiner entzügelten Phantasie wandelten die aufregendsten Szenen seines sturmbewegten Lebens vorüber. Im Delirium summte er den bacchantischen Freiheitsgesang „Ca ira!" den damals ganz Europa wiederholte, vor sich hin und mit diesem Gruße an die neue gallische Unabhängigkeit auf den matten Lippen schlummerte er hinüber.

Und dann kamen vermuthlich Männer mit dunklem Teint und lebhafter Geberdensprache und holten den im Tode Freigewordenen heim und bereiteten ihm in irgend einer friedlichen Ecke des damaligen jüdischen Friedhofes im geräuschvollen London die erforderliche Ruhestätte, sprachen wol auch das fromme Kaddischgebet über den Resten des Unbeweibten, Unbeerbten.

So lebte, so schied von der irdischen Bühne ein Mann, der auch bei mittelmäßigen Talenten eine gewisse Anwartschaft auf Nützlichkeit und Erfolg hatte, weil eine nicht alltägliche geistige Lebendigkeit und ein großer Thätigkeitssinn seine Fähigkeiten unterstützten. Allein die Verworrenheit seines Denkens und Fühlens und die verknöcherte Kultur seiner Zeit wurden an ihm zu Verräthern. Wäre er in untergeordneten Verhältnissen erwachsen, er hätte, wenn auch in bescheidener Sphäre für sich und Andere ersprießlich wirken können; allein das glänzende Elend der jüngern Adelssöhne Englands bildet an sich schon einen Hemmschuh für gedeihliche Lebensbahnen.

Die Diätetik der Magenkrankheiten.

Von Dr. S. Pollitzer, Brunnenarzt in Karlsbad, Böhmen.

(Fortsetzung.)

Die Uebersäuerung des Magens, das allbekannte „Sodbrennen", ist in Bezug auf ihr ungemein häufiges Vorkommen, bei weitem der wichtigste unregelmäßige Vorgang in der Verdauung. Gewöhnlich ist eine fehlerhafte Wahl in den Speisen, namentlich eine Mehlkost daran Schuld. Wenn die stärkemehlhaltigen Stoffe nicht gründlich gekocht und mindestens um das Zehnfache ihres Gewichtes mit Wasser verdünnt sind, so geht ihre Verdauung auch in gesundem Magen, nur unvollständig und unter vielen Beschwerden vor sich. Immerhin muß die Speichelabsonderung ganz fehlerfrei sein, denn nur unter dem Einfluß des Speichels entsteht Traubenzucker, welcher als leicht löslicher Körper zum Uebergang ins Blut geeignet ist. Sind aber zu große Mengen dieses Zuckers vorhanden, oder besteht bereits Uebersäuerung des Magens, so geht ein Theil des Traubenzuckers in saure Gährung über und wird zur Buttersäure oder Essigsäure. Unter solchen Verhältnissen können etwa vorhandene Fette, ebenfalls zu Säuern werden.

Wenn man das Erbrechen bei Kranken, die z. B. an chronischem Magencatarrh mit Sodbrennen leiden, näher untersucht, so findet man in der That Essigsäure und Buttersäure darin. Bei diesen Gährungs-Vorgängen entwickelt sich auch eine größere Menge von Kohlensäure. Dieses Gas kann in solcher Menge entstehen, daß dadurch der Magen ausgedehnt wird. Von Zeit zu Zeit öffnet sich dann der Mageneingang und läßt einen Theil von dem überschüssigen Gase nach oben entweichen; es entsteht das Aufstoßen. Dieß war nur eine Art des Entstehens der Uebersäuerung des Magens (Sodbrennen). Sie kann aber auch noch auf andern Wegen zu Stande kommen. Erstlich kann ja von Außen das fertige Material eingeführt werden, in der Form von sauren Speisen und Getränken zu Essigspeisen, saurem Wein u. s. w. Zweitens kann auch eine Uebersäuerung des Magens entstehen, lediglich dadurch, daß der Magen mehr Säure produzirt, als er es in der Regel thut.

Da aber die Diät sich besonders danach zu richten hat, so muß man die Unterscheidungszeichen zwischen diesen beiden Arten der Uebersäuerung kennen. Diese sind:

1. Bei der Uebersäuerung, welche durch Gährung entsteht.

Blähungen: gewöhnlich. Sie erreichen ihre Höhe einige Stunden nach der Mahlzeit, sind um so größer, je reichlicher die Mahlzeit, und um so geringer, je stärker die verdauende Kraft.

Schmerz: weniger stark.

Erbrechen: selten. Das Erbrochene enthält Säuern und Hafenpilz.

2. Bei der Uebersäuerung in Folge von Mehrabsonderung oder normaler Magensäure.

Blähungen: selten; kommen auch bei leerem Magen und schnell nach dem Essen, oft von großer Heftigkeit nach weniger Mahlzeit.

Schmerz: heftig.

Erbrechen: häufig. Das Erbrechen enthält einen Ueberschuß von Salzsäure.

Die Frage, ob überhaupt eine Uebersäuerung des Magens vorhanden, ist aus den Symptomen meistens leicht zu beantworten. Tritt Erbrechen ein, so liefert das Erbrechen das Material zur Untersuchung. Das Erbrechen riecht stark ranzig und reagirt stark sauer. Wenn außer Kohlenwasserstoffen noch Eiweiskörper in der Nahrung waren, so kann man mit freiem Auge so wie unter dem Mikroskope noch allerlei finden: unverdaute Speisereste, Fetttropfen, Muskelfasern—und Gährungspilze.

Die sonstigen Erscheinungen der Magenversäuerung sind Jedem bekannt. Viele kranke geben an, sie haben ein Gefühl, wie wenn der Hals zusammengeschnürt wäre, oder „wie wenn eine Kugel vom Magen in den Hals hinaufsteigen und dort stecken bleiben würde". Das Gefühl dauert so lange an, bis ein Aufstoßen erfolgt. Auf einen Schluck frischen Wassers verschwindet es regelmäßig auf kurze Zeit. Dazu kommt nach und nach saures Aufstoßen. Manchmal kommt auch „saures Wasser" in den Mund und oft wird eine große Menge davon ohne eigentliches Würgen ausgespieen. Vorher quält den Kranken ein brennender Schmerz in der Magengrube, welcher regelmäßig in den Rücken ausstrahlt und sich an derjenigen Stelle des Rückens festsetzt, welche in gleicher Höhe mit der Magengrube ist. Bei der Uebersäuerung des Magens erreicht die Gemüthsverstimmung—eine fast regelmäßige Begleiterin aller Magenkrankheiten — den höchsten Grad. Eigenthümlich ist auch die Schlaflosigkeit, welche regelmäßig die Uebersäuerung des Magens begleitet. Erst gegen Morgen finden diese Kranken etwas Schlaf, der auch sehr unruhig ist und wo sich unruhige Träume einstellen. Selbst den Tag über müssen diese Kranken viel gähnen, die meisten haben Schlucksen.

Die Versäuerung des Magens wird bei längerem Bestehen nicht allein durch die obengenannten Erscheinungen, namentlich durch das sauere Aufstoßen außer Zweifel gesetzt, sondern es bekommen später auch die Stuhlentleerungen und die abgehenden Blähungen einen sauern Geruch. Bei einer länger bestehenden Uebersäuerung des Magens, reagirt der Inhalt des ganzen Darmcanals sauer.

Behandlung.

Diese hat die Aufgabe: erstens, die bereits vorhandene Magenübersäuerung zu mildern und zweitens, den bekannten Entstehungsursachen in den Weg zu treten. Das einfachste Mittel, die lästige Wirkung der überschüssigen Säure abzustumpfen, ist: frisches Wasser. Man trinke jedesmal zur Zeit wo sich wieder Sodbrennen einstellen möchte, etwa ein halbes Trinkglas voll. Sofort wird die Wirkung der Säure abgestumpft und das lästige Sodbrennen schwindet oft für längere Zeit. Viele geben in solchen Fällen einem Natronsäuerling den Vorzug: Gieshübler, Biliner, Selters. Die gebräuchlichsten säueretilligenden Mittel aus der Apotheke sind: gebrannte Magnesia, kohlensauere Magnesia und doppeltkohlensaueres Natron. Diese binden zwar rasch die überschüssige Säure und man kann mit ihrer Leistung bei einem nur einmal vorkommenden Sodbrennen wohl zufrieden sein; bei einer anhaltenden Säuerebildung aber taugen sie nichts, weil man sie nicht anhaltend in der nöthigen Menge fortsetzen kann, denn dann sind sie sowohl selbst, als auch in den Verbindungen, welche sie mit der Säure eingehen, schädlich. Die meisten sind dann schlimme Reizmittel für den Magen und die Darmschleimhaut, manche auch für andere Organe z. B. für die Nieren. Endlich ist es auch schon vorgekommen, daß Kranke, welche gegen Sodbrennen viel Magnesia genommen hatten, Darmstein bekamen. Immer hat man bei der Darreichung von säuretilligenden Mittel wohl darauf zu achten, daß das rechte Maß eingehalten, daß nicht alle Säure, welche sich im Magen vorfindet, gebunden (neutralisirt) werde. Wenn auf der Zunge ein milchweißer blasiger Schleim sich ansammelt und ein ekelerregender, eigenthümlich häßlicher Geschmack empfunden wird, dann ist zu viel Säure gebunden worden. Da das Pepsin nur bei Gegenwart von gewissen Mengen von freier Säure von gewisser Stärke die Eiweiskörper zu verdauen vermag, so geht dann ein Theil dieser Nahrung in Fäulniß über.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

New York.

Trotz der höchst ungünstigen, rauhen, regnerischen Witterung waren die zahlreichen Synagogen New Yorks am Peßachfeste gut gefüllt und wurde die Bedeutung des Festes von den Kanzeln herab in langen Reden gebührend gewürdigt und erklärt. Die Feier in den Familienkreisen gestaltet sich nach den Ansichten der Einzelnen mehr oder minder feierlich; den altgewohnten Gebräuchen streng folgend oder dieselben den neueren Anschauungen anpassend; das Geschäft der Matzos-Bäcker ist ein blühendes und ungeheure Mengen des ungesäuerten Brotes sind vor den Festtagen an die große jüdische Bevölkerung New Yorks abgeliefert worden, die Nachfrage danach war so groß, daß sogar während der Festwoche die Matzos-Bäckereien in Thätigkeit waren. Die Sonntagmorgenvorlesungen im Tempel Beth-El und Emanu-El sind fortdauernd gut besucht.—Dr. Kaufman Kohlers populäre Thema's, welche er logisch und gut durchgeführt zum Vortrag bringt, ziehen ein sich stetig vermehrendes Auditorium im Tempel Beth El an.—Rabbi Josef Silverman's Vorträge haben den Reiz der Neuheit und interessiren die Besucher des Tempels Emanu-El durch ihre frische, originelle Auffassung, welche alte bekannte Sätze und Fragen in neuer kritischer Beleuchtung bringt. Eines seiner letzten Themas, auf einen Ausspruch des verstorbenen Rabbi Lilienthal sich beziehend: „Religion vereint, Theologie scheidet", war vortrefflich ausgearbeitet und motivirt, und erfreute sich der vollsten Würdigung seitens der intelligenten Zuhörer.

Die Alumni Gesellschaft des Tempels Beth El hielt am Dienstag Abend, den 29., eine öffentliche Sitzung ab. In der sehr animirten Debatte: Haben die teutonischen oder die romanischen Völker mehr zur Ausbreitung der Civilisation gewirkt? welche von den Jünglingen

Max Kohler, W. Schnitzer, Eugen Cohn und Albert Joseph geführt wurde, erhielt Max Kohler einstimmig den Preis zuertheilt für seine meisterhafte Verfechtung und Begründung der ersten Frage, welche er im bejahenden Sinne beantwortete.

Der 3. Jahresbericht des „Technical Institute", dessen Direktor Herr H. M. Leipziger ist und über welches schon mehrfach berichtet wurde, liegt jetzt gedruckt vor. Es ergiebt sich, daß an dem Unterricht in der Anstalt jetzt 87 Zöglinge Theil nehmen, gegen 86 im Vorjahre. An dem Sommerkursus betheiligten sich sich 125 Kinder. Im Durchschnitt nahmen 93 Procent der Zöglinge an dem Unterricht Theil, da Krankheiten in Folge der geregelten Leibesübungen nur selten vorkamen. In der Abtheilung für Metallarbeiten befinden sich jetzt u. A. zwei Dampf-Drehbänke, zwei andere Drehbänke und 15 Schraubstöcke, sowie alle zur Bearbeitung von Eisen nöthigen Werkzeuge, in deren Anwendung die Knaben gründlich unterrichtet werden. Der Zeichnenunterricht wird nach vorliegenden Modellen ertheilt, und zwei Stunden per Tag werden dem englischen Unterricht gewidmet. Derselbe umfaßt Geschichte, Geographie, Arithmetik, Physik und Grammatik. Der Unterricht währt täglich 6 Stunden, und wie aus den schriftlichen Erklärungen einer Anzahl von Arbeitgebern hervorgeht, sind dieselben mit den bei ihnen angestellten Graduirten des Instituts völlig zufrieden.

Das finanzielle Ergebniß der großen Trauerfeier zu Ehren des todten Kaisers Wilhelm von Deutschland betrug $1700. Das Mt. Sinai Hospital ist eine der sieben New Yorker Wohlthätigkeitsanstalten, unter welche das Geld vertheilt wurde.

Zu Ehren des am 18. vergangenen Monats gestorbenen Ex-Richters Gerson N. Herrman fand kürzlich in den Räumen der Hebron Loge No. 5, J. O. B. B., unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder, eine Trauerfeier statt. Die Trauerrede hielt der frühere Generalkonsul B. F. Peixotto und schilderte in dieser den makellosen und ehrenwerthen Lebenswandel des Verschiedenen. Außerdem hielten Ansprachen, J. Aziel, S. Lobenstein und L. Dietz.

Herr Isaac H. Simmron der „Harlem &. Westchester Clothing Co." beschenkte die alte Volentär Feuerwehr von Harlem mit einer schönen amerikanischen Flagge, bei Gelegenheit des jährlichen Festessens der Vereinigung.

Die hier seit einigen Jahren in Mode gekommenen „KaffeeKlatsche", beschränken sich jetzt durchaus nicht mehr auf ältere Damen-Gesellschaften. Auch unsere jungen Dämchen fangen an, diesen harmlosen Zeitvertreib zu würdigen. Frl. Regina Strauß gab am Mittwoch voriger Woche ihren Freundinen einen „Kaffee Klatsch", an welchem unter Anderen die Frl. Frans von Chicago, Frl. Rosa Rice von Trenton, Frl. Ray Cinnamon von Philadelphia theilnahm. Andenken von Gold und Silberschmuck gelangten zur Verheilung.

Am Freitag, den 30. März, gab Frl. Clara Robitscher, Nichte des Rev. Dr. Isaac M. Wise einen Kaffee Klatsch zur Feier ihres 18. Geburtstages. Achtzehn junge Damen nahmen an der reich besetzten Tafel Platz und amüsirten sich auf's Beste.

Deutsche im Westen werden nun wohl auf das Vergnügen verzichten müssen, den genialen Schauspieler Ludwig Barney in seinen besten Rollen bewundern zu können, denn das Gastspiel desselben unter der Leitung der Herren Conried und Herrmann ist leider zu einem jähen Ende gekommen. Das Gastspiel hatte von Anfang an unter unvorhergesehenen Fatalitäten zu leiden; erst kam der Blizzard, der die ersten Spiel-Abende vollkommen zu Nichte machte, dann kamen die verschiedenen Trauerfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm, welche das Interesse der hiesigen Deutschen ganz in Anspruch nahmen. Herr Conried, welcher selbst ein vortrefflicher Schauspieler, beabsichtigt seine Gönner im Westen zu entschädigen, indem er mit seiner ausgezeichneten Truppe in seinen beliebtesten Rollen in den westlichen Städten auftreten wird.

Das Thaliatheater jedoch, welches unter Herrn Amberg's Leitung unter einem glücklichen Stern zu stehen scheint, hat von dem vorerwähnten Zusammenbruch profitirt. Herr Gustav Amberg hat flugs Herrn Barney für ein kurzes Zusammenspiel mit Possart gewonnen, und das deutsche Theaterpublikum New Yorks wird jetzt den Genuß haben, zwei große deutsche Schauspieler, die sich in ihren resp. Rollen vollkommen ergänzen, Barnay spielt den Othello, Possart den Jago, sowie den Mephisto zu Barnays Faust u. s. w, auf der Bühne des „Thalia" zu sehen. Dies erinnert an die Glanzperiode von Derrient und Dawison. Frl. Gertrude Giers, eine Schauspielerin ersten Ranges, welche mit der Majestät und Anmuth einer glänzenden, äußeren Erscheinung die vollendeste Darstellungskunst verbindet, wirkt bei den vorgenanten Vorstellungen mit.

In der Academy of Music hat Herr Daniel Bandman, der beliebte deutsch-amerikanische Schauspieler soeben ein sehr erfolgreiches Gastspiel in der Doppelrolle des „Dr. Jekyll und Mr. Hyde" absolvirt. Herr Bandman spielt in englischer Sprache und giebt man seiner Schöpfung dieser schwierigen Doppelrolle den Vorzug vor der Darstellung in demselben Drama des bedeutenden englischen Schauspielers Mansfield.

Nobid.

Philadelphia.

Auch an diesem Pesachfeste scheint sich die langjährige Wetterbeobachtung zu bewahrheiten, welche die alten deutschen Bauern in dem mehr kräftigen, als eleganten Satze ausdrücken: „Wenn die Juden mit den langen Pfeifen spazieren gehen, giebt's gutes Wetter!" Wenigstens war es so in meiner Jugendzeit, d. h. was das Wetter und die Bauern betrifft. Erstere ist noch stets demselben Wechsel unterworfen, wie früher, trotz gegentheiliger Behauptungen officieller und unofficieller Wetterpropheten. An die Stelle der alten deutschen Bauern meiner Jugend-Erinnerungen werden nach dem Laufe der Natur inzwischen wohl junge getreten sein, cest tout! Im Uebrigen wird wohl auf sie die Anekdote passen, welche Heine seinem ihn besuchenden Bruder auf dessen Frage nach den französischen Diplomaten der damaligen Periode, erzählte: „Der Jude Levi bekam als Fleischlieferant eines Regimentes plötzlich den Befehl, sofort dreihundert Ochsen zu stellen, die der gestrenge Herr Oberst selbst bei der Ablieferung in Augenschein nehmen wolle. Levi war in Verlegenheit, denn er hatte nur hundert Ochsen vorräthig und es war ihm unmöglich, bis zum anderen Morgen den Rest zu beschaffen. Doch als „feiner Kopf" wußte er sich zu helfen. Er gab seinen Knechten den Befehl, die hundert Ochsen langsam und in großen Zwischenräumen vor dem Herrn Obersten, der mit seinem Wachtmeister dieselben Revue passiren ließ, vorbei, zu einem Thore hinaus und zu dem andern zweimal wieder hinein zu treiben. Auf diese Weise erschienen zur Zufriedenheit des Herrn Obersten statt der in Wirklichkeit nur vorhandenen hundert, dreihundert Ochsen auf der Bildfläche. Doch der alte erfahrene Wachtmeister schöpfte Verdacht und bemerkte kopfschüttelnd zu einem neben ihm stehenden Vorgesetzten: „Es kommt mir vor, als wären es stets die alten Ochsen!" Die Nutzanwendung auf die jungen, deutschen Bauern mag sich der geneigte Leser selber machen.

In Fortsetzung unserer vergleichenden Betrachtung lassen wir wohlweislich einen leeren Raum und beginnen eine neue Linie, um etwaigem Verdachte vorzubeugen, daß die oben erzählte Anekdote in irgend einem Causalnexus mit unseren modernen Juden stände. Im Gegentheil, Niemand wird von uns behaupten wollen, daß wir dieselben sind, wie unsere Voreltern — להבדיל! Wir möchten einen solchen Vergleich nicht wagen, schon aus Respekt vor unseren Alten! Nein, geneigter Leser, wir haben uns geändert und sind verändert, denn

„Wir schreiten fort, du hast gewiß
Den Fortschritt selbst gefunden."

Um nur etwas Aeußerliches anzuführen; an die Stelle der Eingangs erwähnten langen Pfeife, das Symbol beschaulicher Gemüthlichkeit früherer Zeiten, ist die Cigarre getreten, die in den Händen, oder besser in dem Munde des modernen Juden zum „üblen Geruch" verbreitenden Symbol des herrschenden „Unglaubens und Zweifels wird.—Was unsere Festesfeier am Pesach betrifft, so zeigt sich da recht der Fortschritt unserer Zeit. Nehmen wir beispielsweise das „Seder" welches bei manchen sogenannten „Fortgeschrittenen", und deren Zahl ist Legion, noch gegeben wird, natürlich in modernisirter, weiheloser Form, „der Kinder wegen!" So ist es denn auch zur „Kinderei" herabgesunken! Ueberdies fehlen ja von den vier um den alten Sedertisch versammelten Persönlichkeiten zwei: die schlichte, fromme, תם; und die zum Fragen unfähige שאינו יודע לשאול und es sind nur der Allwisser חכם und der Bösewicht רשע geglieben, der für die religiösen Gebräuche nur ein spöttisches Lächeln oder eine wegwerfende Frage hat. Für den letzteren hat in der That die Erlösungs-Geschichte Israels weder Bedeutung noch Zweck.

Und doch sollte man nach den Anstrengungen unserer geistlichen Führer und Lehrer annehmen, daß unsere Kinder sämmtlich — למודי יי, — in der Gotteslehre tief Eingeweihte wären. Die Belehrung durch Schule und gottesdienstliche Vorträge ist eine mit Eifer und der größtmöglichsten Mannigfaltigkeit verfolgte. Letztere ist fast zu groß, wie ein Blick auf die am ersten Tage in unseren Gotteshäusern behandelten religiösen Themate, die wir einem hiesigen Tagesblatte entnehmen, zeigen wird. In der Synagoge der „Mikweh Israel" Gemeinde predigte Herr Rev. Morais über die „Bedeutung des Petach"; in der „Rodef Scholom" Herr Rabbiner D. Jastrow „Israels Entirety"; in der „Adas Jeschurun" Herr Rev. Eppstein über „The Birth of the Redeemer"; in der „Beth Israel" Herr Rev. Caro über „Is Israel yet in existence, and, if so, what are its claims and aims in modern times", Herr Rev. Fleischmann nahm für seine Festrede in der Synagoge unseres Waisenhauses das Thema „From Darkness, through sorrow to Light". Der Gottesdienst in der Synagoge unseres Hospitals wurde von Herrn Rev. L. Sänger geleitet.

In obiger Liste vermissen wir Herrn Rev. Dr. Krauskopf, der sich durch vorherige Mittheilung nicht binden wollte. Wir können diese Vorsicht nur billigen, obwohl Herr Dr. Krauskopf die Oeffentlichkeit auch in diesem Punkte nicht scheut, wie aus der von Seiten der Gemeinde jedesmal vorher im „Public Ledger" veröffentlichten Anzeige des jewöchentlichen Sonntagvortrages hervorgeht.

Wir wollen hier gelegentlich bemerken, daß seit ein, für jetzt noch geringer, Procentsatz unserer ehrgeizigen Jugend, statt den überfüllten Gebieten der Heilkunde und Rechtspflege, sich der Tages-Literatur zuwendet, die stille Beschaulichkeit des Studirzimmers unserer Rabiner-Prediger durch „wißbegierige" jüdische Berichterstatter häufig unterbrochen wird. Theils aus Klugheitsrücksichten und theils dem Grundsatze unserer alten Weisen gemäß „Jedermann mit zuvorkommender Höflichkeit zu empfangen", machen die religiösen „Leiter" „gute Miene zum bösen Spiel". So wird das große Publikum denn von uns und über uns unterrichtet und belehrt, so daß es mit Erstaunen sieht, wie wir es „so herrlich weit gebracht!" Daß bei diesen Mittheilungen oft Irrthümliches und Einseitiges vorkommt, ist menschlich und mag in Rücksicht auf die „gute Absicht" und den „edlen Zweck" übersehen werden. Doch wieder zu Sache! Herr Rabbiner Krauskopf nahm für sein Thema am ersten Tage Pesach, das Hohelied und Ezechier 37, 1—15., durch welche er in glücklichel Verbindung der, den beiden verschiedenartigen Schriftstücken zu Grunde liegenden Grundgedankens — Sehnsucht und Hoffnung — zeigte, wie diese Gefühle durch die bewußte Thätigkeit des heutigen Israels gestillt und erfüllt und der todten religiösen Form wirksames und heilvolles Leben eingehaucht werden könne.

Ein von Dr. Krauskopf empfohlenes Mittel zur Belebung des jüdischen religiösen Geistes durch Gründung einer „Jew Publication Soc'y." wurde in einer gestern (Donnerstag d. 29. ds.) wohl besuchten Versammlung der Anreger und Freunde desselben einer längeren Berathung unterzogen. Dieselbe endete damit, daß der Majoritäts-Bericht, welcher die von Dr. Krauskopf angefertigte Constitution der Gesellschaft umfaßte, nebst dem von Dr. Solis Cohen eingereichten Minoritätsbericht — der eine vorherige Einladung an die Israeliten Amerikas zur Theilnahme unerläßlich hielt — an das betreffende Comite zurückgewiesen und der Antrag angenommen wurde, eine nationale Convention zu berufen, die sich in Philadelphia versammeln solle, eine Gesellschaft für den in dem Comite-Bericht angegebenen Zweck einzurichten, und daß zu dem Ende ein zum selbstständigen Handeln ermächtigtes Arrangements-Comite ernannt werde. Die Wahl der Mitglieder wurde dem Vorsitzenden, Herr M. Newburger, anheim gegeben. An den interessanten Debatten betheiligten sich unter andern die Herren Dr. Cyrus Adler von Baltimore, Dr. Simsohn von hier, Advokat Eichholz, Ph. Lewin, Rev. Caro und die Obengenannten.

Wie wir hören, wird der Präsident des dritten Distrikts J. O. B. B., Herr D. Klüm, auf nächsten Samstag den 8. April, eine General-Versammlung der Vertreter des Ordens, in Folge des Ausspruchs eines unserer hiesigen, bedeutendsten Richter, daß die kürzlich beschlossenen Bestimmung der Mitglieder des Ordens nach Altersstufen ungesetzlich sei, zur Berathung nach hier zusammenberufen.

Phila. 30. März 1888.

Philemon.

Kreuznach. — Herr Dr. A. Tawrogi, ein Schüler des Breslauer Seminars, wurde zum Rabbiner unserer Gemeinde gewählt.

Ausland.

Bukarest, 15. Febr. — Herr Fior, welcher, obgleich eingeborener Rumäne, von dem Gerichte als Fremder erklärt, weil er Jude ist, hat wegen des Vergehens verbotener Rückkehr eine 14 tägige Gefängnißstrafe als Nachspiel zu der harten, monatelangen Untersuchungshaft abgesessen. Der in Folge der Kerkerqualen schwer leidende Mann ist nunmehr per Schub über die Grenze geschafft.

Odessa. — Die „Allgem. Deutsche Lehrerztg." schreibt: In Odessa entfällt eine Schule auf 7000 und ein Schüler auf 90 Einwohner Bei den Juden entfällt dagegen ein Schüler auf 19, und eine Schule auf 772 Einwohner. Jüdische Schulen giebt es in Odessa 79 mit 8153 Schülern, und städtische Schulen ungefähr 40 mit der entsprechenden Anzahl von Schülern.

Minsk. — Nach einer Mittheilung des „Woschod" hat sich in Minsk ein Comite gebildet, um eine jüdische landwirthschaftliche Schule zu gründen. Man beabsichtigt, demnächst mit Erlaubniß der Behörden einen Aufruf an alle Gemeinden des Landes ergehen zu lassen, um dieses Projekt durch Beiträge zu fördern.

Italien.—Es wird von einer großartigen Stiftung berichtet, welche unser Glaubensgenosse Giuseppe Giganto in Albero letztwillig errichtet hat. Derselbe bestimmte in seinem Testamente den Betrag von 800,000 Lire für die Gründung einer Agrikultur-Akademie. Diese landwirthschaftliche Lehranstalt soll eine allgemeine sein, für die jüdischen Studirenden sind jedoch in erster Linie Freistellen bestimmt. Herr Giganto hat mit dieser großherzigen Stiftung seinem Vaterlande im Allgemeinen und seinen Glaubensgenossen insbesondere ein werthvolles Geschenk gemacht und seinem Andenken bleibende Dauer gesichert. (Jeschurun.)

In Tripolis starb kürzlich Josef Suian, ein jüdischer Greis, im Alter von hundertsiebzehn Jahren. Derselbe war bis zu seinem Ende im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte.

Riga. — Ein wichtiger, erfreulicher Akt der Wohlthätigkeit wurde heute in unserer Gemeinde vollzogen. Bisher waren arme jüdische Waisenkinder auf Kosten der Gemeinde in verschiedenen Familien untergebracht, wodurch die Kontrole ihrer Erziehung und Verpflegung sehr erschwert wurde. Darum war das Curatorium des „Ebräer-Asyls" unablässig bemüht, diesem Mangel zu steuern, und seine Bemühungen waren von gutem Erfolg. Im Verein mit dem Gemeinde-Vorstande gelang es ihm endlich, ein Waisenhaus zu gründen, welches heute eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben wurde.

Wien. — Das „Wiener Tageblatt" schreibt: Der Budapester Millionär Herr Henrich v. Schoßberger hat mit seinen Töchtern Malheur. Die Affaire Ilona von Schoßberger und Dr. Julius Rosenberg hat seinerzeit viel Aufsehen erregt. Der junge Advokat uud die Millionärstochter hatten sich insgeheim verlobt, da jedoch die Eltern des Mädchens darauf bestanden, einen hocharistokratischen Schwiegersohn ins Haus zu bekommen, gab diese ihrem Herzen einen gewaltigen Stoß und verlobte sich mit dem jungen Magnaten Grafen Batthyani. Dieser verschmähte die goldgefüllte Hand des Mädchens nicht, trotzdem er dessen Antecedenzien genau kannte. Es kam zwischen ihm und dem Advokaten zu einem Duell, das ein tragisches Ende nahm. Ein Schuß in die Brust machte dem Leben des Grafen ein Ende. In dieser Affaire spielte auch Baron Bornemissa, der Gemahl der älteren Tochter des in altadelige Schwiegersöhne vernarrten Millionärs, eine etwas zweideutige Rolle. Er vertrat in etwas eigenthümlicher Weise die Interessen seines Schwiegerpapas. Seitdem scheint jedoch die hohe Meinung, welche der Baron von den Millionen seines Schwiegerpapas und dieser von der alten Baronie seines Schwiegersohnes hatte, geschwunden zu sein, denn Baronin Ottilie Bornemissa, die Tochter des Millionärs und Gemahlin des Barons hat gegen ihren Gatten die Ehescheidungsklage eingereicht. Unüberwindliche Abneigung wurde von beiden Seiten als Motiv angegeben. In diesem Falle mag diese sonst blos formelle Begründung etwas für sich haben.

Kopenhagen. — Die statistische Nachweisung neuesten Datums über die Bevölkerung Dänemarks ergibt für die jüdische Einwohnerschaft eine Seelenzahl von 8946.

Gothenburg. — Einer der ersten Förderer des Erziehungswesens in Schweden ist Herr Abrahamsohn. Nach dem Tode seiner Frau schuf er deren Landsitz in eine Mädchenschule um. Ebenso hat derselbe eine Knabenschule gegründet, in welcher die Schüler während des Nachmittags auch Handarbeitsunterricht erhalten, sowie endlich eine technische Normalschule. Dem letzteren Institut schenkte er 200,000 Kronen.

Genua.—Dem Vorsitzenden der hiesigen jüdischen Gemeinde, Adolf Bingen, wurde vom König Humbert aus eigener Entschließung das Kommandeurkreuz der Korona d' Italia verliehen. Dieser hohe Orden zählt nunmehr 23 jüdische Kommandeure.

Neapel. — Kürzlich fanden hier die Municipalwahlen statt. Unter den neu gewählten Stadtvätern befinden sich nicht weniger als vier unserer Glaubensgenossen. Ihre Wahl muß um so freudiger berühren, da sie sich in keiner Weise an der Agitation betheiligt hatten.

Nördlingen, 28. Febr. — Heute Vormittag wurde die Leiche des Distrikts-Rabbiners für den die israelitischen Kultusgemeinden zu Oettingen, Hainsfahrt, Wassertrüdingen, Mönchsrot-Kleinerdlingen, Steinhard, Wallerstein, Harburg und Nördlingen umfassenden Rabbinatsbezirk Wallerstein, Max Michael Cohn zu Kleinerdlingen, von dort auf den israelitischen Begräbnißplatz zu Wallerstein überführt und in diesem zu Grabe gebracht. Außer diesen Gemeinden waren Deputationen von Fischach erschienen, das ebenfalls seit kurzem zu Wallerstein gehört, ferner von Bamberg, Pflaumloch, Oberdorf ꝛc. Die Betheiligung war eine ungemein große, woraus die Beliebtheit und hohe Achtung zu ersehen, deren der Verstorbene bei Lebzeiten sich zu erfreuen hatte. Er war noch ein Vertreter der alten Schule in Bayern, dabei sehr tolerant und versöhnlich trotz der unbeugsamen Strenge gegen sich selbst.

Italien. — Baron Franchetti in Reggio hat sich durch seinen Wohlthätigkeitssinn einen unsterblichen Namen erworben. In jüngster Zeit hat derselbe über eine halbe Million Francs für verschiedene gemeinnützige Zwecke und zur Verschönerung der Stadt verwendet. Von den Bürgern wurden ihm zahlreiche Ovationen zu Theil, der Stadtrath ertheilte ihm das Ehrenbürgerrecht und beschloß, daß sein und seiner Kinder Namen in das „Goldene Buch" des Adels eingeschrieben werden solle. Vor ungefähr zwei Jahren ließ Herr Ulderico Levi ebendaselbst mit einem Kostenaufwande von ca. 700,000 Francs eine Wasserleitung errichten, um die Bewohner mit reinem und gesundem Trinkwasser zu versorgen. Aus Dank hiefür wählte die Stadt Herrn Levi als ihren Vertreter in die Abgeordnetenkammer. (Isr. W.-Sch.)

Königsberg.—Herr Cantor Birnbaum ist in den Besitz eines Manuskripts gelangt, dessen musikalischer Theil von Abraham Cazeres geschrieben ist von dessen Kompositionen eine in Ricci's זמן עשיר abgedruckt ist. Herr B. beabsichtigt, Cazeres' Musikstücke, welche von ungefähr der Mitte des vorigen Jahrhunderts datiren, und hauptsächlich in der portugiesischen Synagoge zu Amsterdam in Gebrauch waren, durch den Druck zu veröffentlichen. (Isr. W.-Sch.)

Petersburg.—Anton Rubinstein ist, wie die „Königsberger Allgem. Ztg." meldet, am russischen Neujahrstage zum wirklichen Staatsrath mit dem Prädicate Excellenz ernannt worden.

Budapest. — Die hiesige isr. Religionsgemeinde läßt ein neues Israelitenspital erbauen und hat jetzt den Conkurs für die Bauarbeiten ausgeschrieben. Die Voranschläge beziffern sich auf 334,034 fl.

Bagdad. — Der Vice-Gouverneur hat die hiesigen Haupt-Synagogen mit einem großen Gefolge besucht. In der Mehalet el-Thora (Thora-Viertel) gibt es deren nicht weniger als sechszehn. Einer mohamedanischen Sitte folgend, hat der Vice-Gouverneur nebst seinem Gefolge die Schuhe auszogen, bevor sie in die Synagoge eintreten.

Berlin. — Das Damen-Comite für die „Chanukah-Bescheerung armer jüdischer Gemeindeschüler," erstattet durch Cirkular vom 26. Januar Bericht über die Erfolge der diesjährigen Sammlung. Dieselbe hat von 1129 Wohlthätern die Summe von M. 13,141.50 erbracht, sodaß trotz erhöhter Ausgaben im Betrage von M. 12,131, doch noch M. 1011.50 dem Restbestande der früheren Jahre hinzugefügt werden konnten. Noch erfreulicher aber als diese materiellen Erfolge ist der günstige, erziehliche Einfluß der Einbescheerung auf die Kinder, das namentlich in regelmäßigem Schulbesuche und besseren Schulzeugnissen sich äußert. Diese Thatsache hat ihre Würdigung durch ausdrückliches Schreiben von maßgebender Stelle erhalten, in welchem es heißt: „Die segensreichen Folgen der nun schon vier Mal stattgehabten Chanukah-Bescheerung treten während des ganzen Jahres augenfällig hervor, indem die jüdischen Schulkinder jetzt nicht nur äußerlich sauberer zur Schule kommen, sondern, durch die ihnen erwiesene Theilnahme innerlich gehoben, auch pünktlicher und ordentlicher geworden sind, als sie es früher gewesen."

Linz. — Aus Anlaß der am 12. d. M. hier stattgefundenen Ergänzungswahl für den Reichsrath fand eine von dem Wahlcommittee der deutsch-liberalen Partei einberufene allgemeine Wähler-Versammlung statt. Graf Kheunburg besprach sein politisches Glaubesbekenntniß und sagte diesbezüglich: „Ich achte und ehre die Meinung und bezweifle nicht die Loyalität und den Patriotismus irgend einer andern Partei. Aber Eins muß ich vor Allem Andern unumwunden aussprechen, daß nämlich nach meiner Ueberzeugung die antisemitische Partei nicht in den Rahmen eines Rechtsstaates gehört. (Lebhafter Beifall). Es ist wohl nicht nothwendig, Personalien zu fördern, und ich kann nicht darauf beschränken, dem lebhaftesten Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß sich jener Partei eine Reihe größtentheils jugendlicher Kräfte angeschlossen haben, welche in einer andern Richtung viel Nützliches zu leisten berufen wären. Es ist übrigens meine volle Ueberzeugung, daß der Antisemitismus, so lärmend er auftritt, nur eine vorübergehende Erscheinung darstellt. Speziell in Oesterreich hat derselbe nicht die geringste Existenzberechtigung und bildet eine einfache lächerliche Erscheinung."

Lokales.

Deutsches Theater.

Die berühmte Sängerin Marianna Brandt vom Metropolitnn Opera House in New York, begleitete am letzten Sonntag Abend die leitende Rolle. Ihr Singen, hauptsächlich von „Ballads", wurde reichlich Applaudirt.

Am nächsten Sonntag wird zum Benefiz von Herrn Collmec das Lustspiel „Die Relegirten Studenten" von R. Benedix, in 4 Akten, aufgeführt werden.

Verlobungen.

Brunswick—Rosenthal. Herr Ben Brunswick von Chicago mit Frl. Hattie Rosenthal von Ft. Wayne, Ind.

Storman Hauf. Mr. David Storman, von Arkadelphia, Ark., mit Miß Sarah Hauf von Memphis, Tenn.

New York, 29. März. — Esther Strauß, die 21 Jahre alte Tochter des Schneidermeisters Strauß, 257 East Houston Straße, hat durch Gift ihrem Leben ein Ende gemacht. Das Mädchen führte die Haushaltung für die aus dem Vater, drei Töchtern und zwei Söhnen bestehende Familie; die Mutter ist vor acht Monaten gestorben und eine vierte Tochter ist verheirathet. Der alte Strauß leidet an der Schwindsucht, und ist wie die meisten derartigen Kranken ungemein übelnehmerisch und eigenartig. Er soll namentlich immer und immer wieder allerlei an der Art und Weise, wie Esther die Haushaltung geführt, auszusetzen gehabt haben.

Duna-Szerdahely. — Am 23. v. M. hat die Abgeordneten-Nachwahl unter starker militärischer Assistenz stattgefunden, Candidirt waren: Ludwig Krauß (ein Jude), Anton Bartal, Graf Stephan Keglevich, sämmtlich mit dem Programm der liberalen Partei. Keiner erhielt die absolute Majorität, zwischen den beiden Erstgenannten ist eine Stichwahl erforderlich. Bemerkenswerth hiebei ist, daß der bei der ersten Wahl, die bekanntlich annullirt wurde, gewählte Antisemit Szabo, dessen wüstes Treiben in diesem Bezirke so viel Unheil gestiftet, es unterließ, nochmals zu candidiren.

Budapest. — Der Cultusminister hat dem jüdischen Maler Anton Zilzer ein Stipendium von fl. 300 bewilligt, damit er sich in seiner Kunst ausbilden könne.—Durch allerhöchste Entschließung vom 15. Februar wurde dem Budapester Großhändler Friedrich Neumann und dessen gesetzlichen Nachkommen, in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten, der ungarische Adel verliehen.—Man schreibt aus Görbe-Pinzehely: Bei der hier stattgefundenen Richterwahl wurde der hiesige, wegen seiner Wahrheitsliebe allgemein verehrte Jude, Herr Hermann Lewy, einstimmig zum Richter gewählt. Diese Wahl ist umso bemerkenswerther, als Görbe ein Antisemiten Nest ist, in welchem der bekannte judenfresserische Baron Andreansky während der letzten Reichstagswahlen sein Hauptquartier hatte.



